



Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm

Predigt beim Ökumenischen Kirchentag in der Katholischen Kirche St. Konrad,
Neuaubing, am 2. Juli 2017

Text: Mt 5, 13-16.43-48



Liebe Gemeinde,

ein Kirchentag, der im Jahr 2017 liegt, ist ein besonderer Kirchentag. Erst recht ist er ein besonderer Kirchentag, wenn er ökumenisch gefeiert wird. Denn er ist Ausdruck einer Entwicklung, für die wir nicht dankbar genug sein können. 500 Jahre nach der Reformation feiern wir gemeinsam die Quelle, von der her wir leben. Wir feiern Christus selbst und seine Gegenwart in unserem Leben. Wir feiern die Liebe Gottes, die nie nur zwischen Gott und uns als einzelnen bleiben kann, sondern sich ausbreitet unter uns. Und uns spüren lässt, dass wir Schwestern und Brüder sind, Unabhängig davon, was unser Hintergrund ist, unabhängig davon, woher wir kommen, unabhängig davon, wie uns zumute ist, ob wir froh und zuversichtlich sind oder traurig und bange. Und auch unabhängig davon, welcher Konfession wir zugehörig sind. Die Liebe Jesu Christi verbindet uns alle.

Wir feiern miteinander das 500-jährige Reformationsjubiläum und -gedenken. Wir sehen und erinnern mit Schmerz, welche Wunden wir uns durch die Kirchenspaltung wechselseitig zugefügt haben. Und wir freuen uns über die geistlichen Impulse der Reformation, die der Kirche insgesamt neue Kraft gegeben haben.

Wir fragen uns aber auch, in welche Richtung unsere Kirche heute gehen soll? Wie sieht eine Reformation der Kirche heute aus?

Um auf diese Fragen eine Antwort zu finden, ist es gut, wenn wir auf die Worte der Bibel hören. Ich kann mir kaum einen kraftvolleren Text für die Frage nach der Zukunft der Kirche vorstellen als den Text aus der Bergpredigt Jesu über das Salz der Erde und das Licht der Welt, den wir gerade gehört haben.

Es sind starke Worte, liebe Gemeinde, wirklich starke Worte, die wir da gehört haben. Und ich finde, sie geben eine klare Wegweisung für das Kirchesein in der heutigen Welt. Denn das Bemerkenswerteste an diesen Worten ist, dass die Welt da so zentral vorkommt. Salz der Erde, Licht der Welt sind wir – sagt Jesus. Die Welt kann uns nicht egal sein. Wir haben einen Auftrag in der Welt.

Und das Zweite, was ich bemerkenswert finde, ist das Fehlen jeder Form von Moralismus. Da heißt es eben nicht: Ihr müsst Salz der Erde und Licht der Welt sein oder ihr solltet es sein. Sondern da heißt es: Ihr seid es! So hoch denkt Jesus von seinen Jüngern. So hoch denkt Jesus von uns!

Aber was heißt es nun, Salz der Erde und Licht der Welt zu sein? Wie sollen sich die Christen gegenüber der Welt positionieren?

Ich sehe drei Möglichkeiten. Die Christen, – das ist die erste Möglichkeit – könnten sich als Kontrastgesellschaft positionieren. Sie könnten sagen: wir verändern die Welt dadurch, dass wir schlicht und einfach selbst anders sind. Wir zeigen der Welt, die von so viel Gewalt und Ungerechtigkeit geprägt ist, dass es anders geht. Wir sind eine starke Gemeinschaft, die genau dadurch ihre Identität bekommt, dass sie sich der Welt nicht anpasst, sondern ihr Gegenbild bildet. Die nicht dem Zeitgeist hinterher rennt, sondern vom Heiligen Geist geleitet ist.

Dieses Bild von Kirche und Gemeinde hat in seiner Radikalität etwas Faszinierendes. Aber bei dieser Gegenüberstellung zwischen der von der Sünde durchwirkten Welt auf der einen Seite und der erlösten Kontrastgesellschaft auf der anderen Seite bleibt das Bewusstsein für die eigene Unzulänglichkeit auf der

Strecke. Ist es nicht viel zu einfach Kirche und Welt so gegenüberzustellen? Und verfehlt dieses Bild von Kirche und Gemeinde nicht gerade die Pointe des Bildes Jesu vom Salz der Erde und Licht der Welt? Wenn das Salz bei sich bleibt, verändert sich nichts in der Welt. Salz, das in seinem Salzfass unter sich bleibt, ist wirkungslos. Das Salz muss in die Erde, in die Welt hinein. Es wirkt genau darin, dass es sich nicht scheut, die eigenen Grenzen zu überschreiten und sich mit dem, was es salzen soll, zu vermischen anstatt nur den Kontrast dazu bilden zu wollen.

Die zweite Möglichkeit einer Vision von Kirche betont genau das Gegenteil, nämlich das Eingehen der Kirche in die Welt. Kirche ist dann so etwas wie Gesellschaftskirche. Die Kirche versucht ihre Relevanz darin zu zeigen, dass sie sich der Welt anpasst. Die Inklusivität und der einladende Charakter dieser Vision ist ihre große Stärke. Aber wo bleibt das Salz? Gibt es das überhaupt noch? „Wenn nun das Salz nicht mehr salzt,“ – sagt Jesus – „womit soll man salzen? Es ist zu nichts mehr nütze, als dass man es wegschüttet und lässt es von den Leuten zertreten“ Harte Worte. Aber sie zeigen, warum diese Vision von Kirche uns nicht wirklich inspirieren kann. Wenn die Kirche nur nachbetet und abbildet, was die Gesellschaft ohnehin weiß, dann ist sie überflüssig. Deswegen ist es wichtig, sich genau theologisch Rechenschaft darüber abzulegen, was der Auftrag der Kirche eigentlich ist. Die Geister zu scheiden, alles zu prüfen und das Gute zu behalten.

Dazu kann die dritte Vision von Kirche helfen, die die Stärken der beiden anderen Visionen aufnimmt, ihre Schwächen aber vermeidet. Ich nenne diese Vision eine „authentische öffentliche Kirche“. Sie hat ein klares theologisches Profil, weil sie sich ganz auf Christus gründet. Aber aus ihrer radikalen Christusliebe heraus entwickelt sie eine radikale Liebe zur Welt. Denn – so sagt es der Zweite Korintherbrief – in Christus hat Gott die Welt mit sich versöhnt (2. Kor 5,19). Das ist die Grundlage dafür, dass wir Christen auf die Welt nicht als etwas schauen, was verloren ist und den dunklen Kontrast für die eigene Lichtexistenz bildet, sondern als einen Ort, an dem Gott wirkt und dem Gottes radikale Liebe gilt.

Im Lichte dieser Vision ist die Kirche ein Ort, der eine tiefe Liebe zur Welt ausstrahlt. Ein Ort, an dem leidenschaftlich gebetet und geglaubt wird und genau deswegen leidenschaftlich geliebt und für soziale Gerechtigkeit, für die Überwindung von Gewalt und für die Bewahrung der Natur gestritten wird.

500 Jahre nach der Reformation wissen wir, dass wir diese Vision von Kirche nur noch ökumenisch denken und leben können und wollen. Sie in Aubing, Neuaubing, Westkreuz und Lochhausen tun dies schon seit 40 Jahren in Ihrem ökumenischen Rat in bewundernswerter Weise. Sie richten sich an der Perspektive der Gemeinsamkeit aus. Sie wollen gemeinsam die Kraft des Evangeliums für die Herausforderungen dieser Zeit denken und angehen. Dafür bin ich zutiefst dankbar. Denn die großen gesellschaftlichen Aufgaben von heute können wir nur mit gemeinsamer Kraft angehen, gegründet auf unserer geistlichen Basis. In Ihrem Kontext wird das enorme Wachstum der Region eine große Herausforderung werden. Wie sollen die vielen Tausenden neuer Bewohner von Freiam integriert werden? Wie kann eine geistliche und soziale Gemeinschaft wachsen? Das sind Fragen, die die Kirchengemeinden hier nur gemeinsam angehen können.

Weil der Glaube eben nicht nur Privatsache ist, deswegen muss die Kirche ein Ort sein, an dem sie mit der Welt im Austausch ist. Ein Ort, an dem Menschen mit ihren Fragen und Zweifeln eine Heimat finden. Ein Ort, an dem gesellschaftlich Benachteiligte sich zu Hause fühlen. Ein Ort, an dem Menschen zusammenkommen, um zu beten und sich aus der Kraft des Glaubens in der Welt zu engagieren. Dass dieses Engagement nicht immer eine leichte Aufgabe ist, zeigt die letzte Passage unseres Predigttextes über die Feindesliebe sehr deutlich.

„Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“

In diesem Abschnitt steckt eine Zu-mutung, im Wortsinne. Denn es braucht Mut, dieser Aufforderung Jesu nachzugehen. Wir sollen den Feind als Nächsten sehen.

Wir sollen allen Menschen barmherzig und nicht feindselig begegnen. Das, liebe Gemeinde, ist schwer! Und es mutet uns zu, dass wir genau unterscheiden zwischen den Handlungen eines Menschen und zwischen dem Menschen an sich, der immer ein Mensch mit Würde bleibt. Es bedeutet, einen Menschen nie aufzugeben, selbst wenn er noch so sehr in die Irre geht.

Der Evangelist Lukas, der die Passage über die Feindesliebe ebenfalls erzählt, baut in ihr eine Verstehensbrücke: Denn er integriert in die Aufforderung zur Feindesliebe die Goldene Regel: „Und wie ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, so tut ihnen auch.“ Erstaunlich, dass die Feindesliebe, die doch normalerweise als der Inbegriff einer christlichen Sonderethik gilt, hier mit der Goldenen Regel illustriert wird, die doch jedem Menschen einsichtig ist. Carl-Friedrich von Weizsäcker hat einmal von der „intelligenten Feindesliebe“ gesprochen. Und es leuchtet ja tatsächlich ein, dass wir uns selbst auch wünschen würden, so behandelt zu werden, wenn wir selbst als der Feind gelten. Wenn ich auf Abwegen bin, dann hilft es mir ja auch, wenn mir jemand eine neue Chance gibt, wenn mich jemand mit Liebe darauf hinweist, wo ich in die Irre gehe. Daher sollen auch wir bereit sein, anderen eine Chance zu geben und ihnen mit Liebe begegnen.

Der kürzlich in der ARD zu sehende Fernsehfilm „Weit hinter dem Horizont“ zeigt in eindrucksvoller Weise, wie Menschen sich dadurch verändern können. Er erzählt von einem jugendlichen rechtsradikalen Straftäter, dem 17-jährigen Kai, der durch ein Sozialprogramm zu einer Familie auf eine Farm in Afrika kommt. Die Eltern Hanna und Helmut mit ihren beiden Töchtern Mia und Klara nehmen ihn freundlich auf. Er handelt nach dem ihm bekannten Muster: aggressiv, laut, feindselig. Doch seine Gastgeber begegnen ihm mit Liebe, mit Verständnis und Geduld. Und der junge Mann beginnt, sich zu verändern, und eines Tages beginnt er heftig zu weinen, schluchzend erzählt er, wie er als Kind seine Mutter verloren hat und nie über diese Trauer hinwegkam. Die Erfahrung von Liebe, ermöglicht ihm, Zugang zu seinem eigenen Schmerz zu bekommen und sich zu ändern.

Das ist nicht nur eine romantische Filmgeschichte. Vielleicht können auch Sie solche Geschichten erzählen, wo liebevoller Umgang, wo Verständnis einem anderen Menschen gegenüber einen Neuanfang ermöglicht. Die Zumutung, dies zu leben, bleibt, ebenso wie der Mut es immer wieder zu schaffen.

Liebe Gemeinde, können wir als Christen, als Kirchen, wirklich einen Unterschied leben zu den Gesetzen dieser Welt? Das ist die Frage, die die Worte Jesu aus der Bergpredigt an uns stellen.

Ja, wir können es. Immer wieder. Manchmal in kleinen Schritten, manchmal in großen Begebenheiten. Geschenkt vom Heiligen Geist, gegründet auf Christus, sind wir gemeinsam als ökumenische Gemeinschaft Salz der Erde und Licht der Welt und ja, immer wieder bereit, das Große zu wagen, und die Liebe in die Welt zu tragen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN